

dauernden gesellschaftlichen Festlichkeiten mehr anzunehmen, abzubringen.

Was meine Wenigkeit anlangt, so versteht es sich, daß Ihre lebenswürdige und verführerische Einladung der Zusage gewiß ist, falls Sie mir garantieren, daß Sie mir Ihre edlen Weine nicht durch eine unzufriedene Miene versäuern werden darüber, daß ich nur zur Ausführung eines Solo jetzt disponibel bin.

In aufrichtigster Ergebenheit

Ihr

H. von Bülow.

120.

LUDWIG WALESRODE AN LASSALLE. (Original.)

Hamburg, 8. Juli 1860.

... Ich kann mir lebhaft denken, daß der Schluß meines Artikels (die Reichsverfassung)¹⁾ Sie und auch wohl noch andere Leser überrascht hat, und zwar nicht gerade zu meinem Vorteil. Indes hab' ich nicht ohne Bedacht geschrieben, so sehr ich auch Ihre ausgesprochene Ansicht teile. Zu einer scharfen Kritik des gegenwärtig grassierenden gothaischen Gesinnungs- und Nationaldusels gehört schließlich ein positiver Halt, wenn man sich Gehör verschaffen will. Man muß die Gothaer zwingen, auf diesem Boden der Reichsverfassung sich mit uns zu treffen; denn sie können und dürfen nicht laut in Abrede stellen, daß dies ein gesetzlicher Boden sei. Das ist aber zugleich die Anerkennung der Revolution von 1848. Darin wird auch die Reichsverfassung historisch belebt, sie kommt in Fluß; der starre Paragraph wird in einen historischen Prozeß aufgelöst. Laßt das deutsche Volk durch

¹⁾ Walesrode hatte am Schluß seines eigenen Beitrags zu den von ihm herausgegebenen Demokratischen Studien die Frankfurter Reichsverfassung als die Magna Charta des deutschen Volkes gefeiert, und daran hatte Lassalle Anstoß genommen. Am 2. Juli hatte Walesrode Lassalle gemahnt, sich über „die Reduzierung“ ihres „gemeinsamen Unternehmens“ kritisch zu äußern, nachdem noch vorher Ende Mai Lassalle seinerseits durch den nach Hamburg reisenden Hans von Bülow, der zuvor Lassalle durch seine Gattin um eine Einführung bei Walesrode gebeten, zur Beschleunigung der Herausgabe angetrieben hatte. Ein Brief Bülows an Lassalle vom 29. Mai zeigt sich von Walesrode so eingenommen, daß der Musiker dem Freund nahelegt, an erster Stelle an diesen zu denken, wenn er daran ginge, „das ins Werk zu setzen, was der preußischen Hauptstadt fehlt“, also eine große demokratische Zeitung. Aber Lassalle hatte damals nicht Walesrode, sondern Karl Marx und Friedrich Engels als Partner im Auge.

seine Grundrechte ein einiges werden, und es wäre dann schon etwas mit ihm anzufangen. Die Reichsverfassung kann nicht das Ende der deutschen Bewegung sein, aber sie ist ein trefflicher Ausgangspunkt. Darum scheuen die National-Gothaer auch dieses Wort wie das gebrannte Kind das Feuer. Ich hielt' es für gut, wenn überall die entschieden demokratische Presse darauf zurückkäme. — Führt die Reichsverfassung nicht zum Siege, so führt sie doch zum Kampfe, und das ist schon ein Sieg; wir kämen dann aus der Stagnation heraus.

Die Haltung der „Volkszeitung“ in letzterer Zeit illustriert die Äußerungen, welche Sie über Ihr Verhältnis zu derselben machen. Es scheint fast, als ob sie versteckt gegen unser Buch polemisiert . . .

121.

LINA DUNCKER AN GRÄFIN SOPHIE VON HATZFELDT.
(Original.)

Berlin, den 8. August [1860].

. . . Ich würde Ihnen so gern einen recht muntern Brief schreiben, aber ich bin nicht munter, wie Sie sehen, und kann Ihnen auch gar nichts Vergnügtes mitteilen. Das Schönste und Erquickendste kommt und geht aus Italien! Eben war d'Escole hier und so aufgeregt vor Freude, daß er weglief, um mit meinem Italiener Herrn Joutriani etwas über Italien zu „deklamieren“. Ja, sie können froh und stolz sein, diese endlich ans Ziel gekommenen, glücklichen Menschen! Wie sie es aber aushalten, hier zu bleiben, stille zu sitzen, zu studieren, das begreife ich nicht.

Wir haben heimliche Pläne, da Baur erst Anfang September reisen kann, ein bißchen nach Italien hineinzugucken, um etwas von dem neuen Geist und Treiben zu genießen, ach, wenn wir doch bis Sizilien vordringen könnten, wenn ich doch diesen einzigen Garibaldi sehen könnte.

Mit dem armen Lassalle in Aachen geht es ja gar nicht gut. Ich denke mit großer Sympathie an seine Leiden und die langweilige Situation, in dem fatalen Nest. Ihm tut ja Gesellschaft so not, und er quält sich mit Arbeit und schweren Gedanken, statt die liebe Zeit so heiter als möglich wegzuplaudern. Unendlich, unendlich leid tut er mir, und es ist kläglich, daß ich seine gute, heitere und glückliche Freundin bin und gar nichts, gar nichts für ihn tun kann. Dies schmerzliche Gefühl mischt sich zu einigen andern geringeren Dingen — ich taue zu nichts, nicht einmal zu einer Gratulantin. Deshalb füge ich für Sie einen Palleke-